

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des jüdischen Sports: MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände

Jérôme Buske / Lasse Müller



Fotocredits: MAKKABI Deutschland/ Rafael Herlich

Foto 1: Die deutsche Delegation bei den European Maccabi Games in Budapest 2019

1. MAKKABI Deutschland – In Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft

Am 84. Jahrestag der Novemberpogrome besuchte Bundesaußenministerin Annalena Baerbock (Bündnis 90/Die Grünen) am 10. November 2022 das Berliner Hauptstadtbüro von MAKKABI Deutschland. Es ging darum, gemeinsam der Vergangenheit zu gedenken, über den Antisemitismus in der deutschen Gesellschaft und auf den Sportplätzen zu sprechen, aber auch gemeinsam nach vorne zu blicken, wie eine bessere Zukunft inkl.

eines konsequenten Kampfs gegen Antisemitismus im Sport gestaltet werden kann. Im Rahmen des Besuchs entzündete das MAKKABI-Präsidium zusammen mit der Ministerin und dem Holocaustüberlebenden Marian Wajsfisz, einem Gründungsmitglied vom TuS Makkabi Berlin, zwei Denkkerzen.

Das Treffen zeigt exemplarisch auf, dass die Beziehung zwischen der (deutschen) MAKKABI-Bewegung und dem Berliner Olympiagelände von Widersprüchen geprägt ist. Das Gelände erweist sich als ein historisch wie aktuell ambivalenter Ort des jüdischen Lebens in Deutschland. Auf der einen Seite steht es mit den nationalsozialistischen Propagandaspielen von 1936 wie kaum ein anderer Ort für die Entrechtung von Jüdinnen und Juden im Sport, auf der anderen Seite beherbergt es heute das Hauptstadtbüro des jüdischen Dachsportverbands MAKKABI Deutschland, der an diesem Ort gemeinsam mit den Nachbar*innen von Hertha BSC Berlin Workshops gegen Antisemitismus im Fußball anbietet.

In der jüdischen Religionsphilosophie liegen Leid und Glück stark nebeneinander. Und so liest sich auch die Geschichte des jüdischen Sportes in Deutschland: Auf der einen Seite die Gründung der zionistischen Sportverbände im frühen 20. Jahrhundert (Kap. 2), große Events wie beispielsweise die European Maccabi Games 2015 in Berlin auf eben diesem Olympiagelände oder die Maccabiah 2022 in Israel. Andererseits zeigt sich bei der Betrachtung der deutsch-jüdischen Sportgeschichte auch die Verflechtungsgeschichte mit der deutschen Geschichte: „Die Dynamik des Prozesses kumulativer Radikalisierung“ (Mommsen 2007: 18) und die damit verbundenen präzedenzlosen Verbrechen der Deutschen gegen die europäischen Jüdinnen und Juden. Und auch nach der Zerschlagung des Nationalsozialismus kommt es bis heute immer wieder zu Antisemitismus auf dem Sportplatz und in der Gesellschaft sowie zur Ausgrenzung und Diskriminierung jüdischer Sportler*innen.

Jüdischer Sport in Deutschland stellt einen Forschungsgegenstand dar, der im Sinne der Methode des Historikers Reinhart Koselleck anhand der Zeitachsen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft betrachtet werden kann.

Koselleck unterscheidet in seinen Aufsatz „Geschichte, Geschichten und formale Zeitstrukturen“ (Koselleck 2017: 130–144) zwischen „drei temporalen Erfahrungsmodi“ (ebd.: 132): Erstens die „Irreversibilität von Ereignissen“, zweitens die „Wiederholbarkeit von Ereignissen“ und drittens die „Gleichzeitigkeit der Ungleichzeigkeiten“. Beschäftigt man sich mit der Geschichte des jüdischen Sportes im 20. Jahrhundert, ergibt sich, wie auch

bei der Betrachtung anderer historischer Gegenstände die Möglichkeit, jene „nach den zeitlichen Strukturen“ und nach der „Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen“ zu befragen (ebd.: 131–132).

In dem Beitrag sollen, immer mit Rekurs auf diese Typologie, verschiedene Aspekte der Geschichte, Gegenwart und Zukunft von MAKKABI Deutschland aufgezeigt werden und schwerpunktmäßig der Frage nachgegangen werden, welche Rolle die Präsenz von *MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände spielt*.

Zudem wird in diesem Beitrag die Geschichte des jüdischen Sportes in Deutschland bis in die Gegenwart, Gründung der ersten jüdischen Sportvereine, Zerschlagung und Wiederaufbau beleuchtet. Auch wird die aktuelle Situation für den jüdischen Sport in Deutschland nach dem Hamas-Angriff auf Israel, dem größten Pogrom gegen Jüdinnen und Juden seit 1945 mit über 1.200 ermordeten Israelis, betrachtet.

2. Die Geschichte des jüdischen Sports in Deutschland

Partizipation und Ausgrenzung in der deutschen Turnbewegung

Die Anfänge der Turnbewegung in Deutschland lassen sich auf den Beginn des 19. Jahrhunderts datieren. In dieser Entstehungsphase prägte die Figur des „Turnvaters“ Friedrich Ludwig Jahn das Bild maßgeblich (Krüger 2005). Dies gilt ebenfalls in der späteren Rezeption: In zahlreichen deutschen Städten existiert bis heute eine nach Friedrich Jahn benannte Sportanlage, so auch der in Berlin-Prenzlauer Berg für verschiedene Sportarten genutzte Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportpark – der u.a. auch als aktuelle Heimspielstätte des FC Bundestag fungiert (FC Bundestag 2023). Im Jahr 1810 gründete Jahn den nationalistischen „Deutschen Bund“ in der Hasenheide bei Berlin. Dieser Bund hatte das Ziel, Deutschland körperlich auf die Befreiung von der napoleonischen Besatzung vorzubereiten. Das Turnen wurde somit, gegensätzlich zum späteren Verständnis des englischen „sports“, zweckmäßig als körperliche Vorbereitung für den zukünftigen „Freiheitskampf“ betrieben und umfasste gymnastische Übungen sowie Aktivitäten wie Schwimmen, Fechten und Wandern (Krüger 2005). Zu dieser Zeit waren ausschließlich „Männer deutscher Abstammung“ willkommen, selbst nach Konversion zum Christentum wurden Jüdinnen und Juden ausgeschlossen (Bergmann 2009: 404).

Ab den 1840er Jahren verstärkten sich sukzessive demokratisch-liberale gesellschaftliche Haltungen auch in der Turnbewegung. Nun stand Jüdin-

nen und Juden die Möglichkeit zur Mitgliedschaft, zur Mitwirkung bei Vereinsgründungen oder die Ausübung von Vereinsämtern weitgehend offen. Gesamtgesellschaftlich mündete der Prozess im Jahr 1869 durch das „Gesetz, betreffend die Gleichberechtigung der Konfessionen in bürgerlicher und staatsbürgerlicher Beziehung“ in der formalen rechtlichen Gleichstellung. Dies schlug sich vor allem im aufkommenden Massenphänomen Fußball nieder, wo die Entstehungsgeschichten zahlreicher Vereine eng mit jüdischen Wegbereiter*innen verknüpft ist (Wahlig 2015: 31–34).

Allerdings entpuppte sich diese rechtliche und soziale Emanzipation als trügerisch und temporär. Spätestens zum Ende des 19. Jahrhunderts tauchten antisemitische Strömungen wieder verstärkt im Vereinswesen auf (ebd.). Parallel dazu wurde die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden immer weniger antijudaistisch aus christlichen Motiven, sondern vielmehr rassistisch bzw. pseudobiologisch hergeleitet – und dementsprechend vollständig von ihrem realen Verhalten abgekoppelt (Bernstein & Küpper 2022: 271). So formuliert Salzborn (2010) in Anlehnung an Hannah Arendt zum „modernen“ Antisemitismus, dass Jüdinnen und Juden im Unterschied zum vormodernen Antijudaismus fortan völkisch-rassistisch als „fremd“ definiert wurden. Antisemitische Ressentiments richteten sich nun in spezifischen Kontexten auch gegen nichtjüdische Individuen oder Gruppen, wenngleich Antisemitismus historisch gesehen in seiner Konsequenz „mit barbarischer Brutalität“ (ebd.: 319) Jüdinnen und Juden betroffen hat und dies bis heute tut (Brunssen 2021: 34).

Erwähnenswert ist, dass offener Judenhass in den Turnvereinen zuerst vor allem in Österreich virulent war. Im Turnkreis XV, der die österreichischen Turnvereine verwaltete, wurde 1901 ein „Arierparagraph“ eingeführt, der jüdische Mitglieder aus dem Verein ausschloss. Im reichsdeutschen Gebiet äußerten sich antisemitische Tendenzen zunächst subtiler, ab den 1890er Jahren war es für jüdische Mitglieder immer seltener möglich, Führungspositionen in den Vereinen zu erreichen. Trotzdem war der Anteil jüdischer Mitglieder in den Vereinen der Deutschen Turnerschaft zu dieser Zeit mit 1,2 bis 1,9 Prozent höher als ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung (zirka 1 Prozent), da die Mitgliedschaft für national denkende Jüdinnen und Juden ein wichtiges Symbol gesellschaftlicher Zugehörigkeit darstellte (Wahlig 2015).

Zwischen Zionismus und deutsch-nationaler Assimilation – Die Entstehung der jüdischen Turn- und Sportbewegung in Deutschland

Zunehmend grassierender Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts führte bereits u.a. 1895 in Konstantinopel und 1897 in Wien zur Gründung eigener jüdischer Turnvereine (Hanak 1987). Der aufkommende jüdische Nationalismus spielte dabei eine entscheidende Rolle als ideologisches Fundament. Max Nordau, Mitbegründer der Zionistischen Weltorganisation, skizzierte beim 2. Zionistenkongress 1898 in Basel seine Vorstellungen zur Verwirklichung eines jüdischen Nationalstaats. Er prägte den Begriff des „Muskeljudentums“, der die bisherige Fokussierung auf die geistig-intellektuelle Ausbildung im traditionellen Judentum ergänzen sollte, als Vorbereitung für den Aufbau eines Staates in Palästina (Wildmann 2011).

In Deutschland begann die Ära jüdischer Vereinsgründungen 1898 mit Bar Kochba Berlin. Der Verein war somit Ausgangspunkt der späteren MAKKABI-Bewegung in Deutschland und hatte Anfang 1903 bereits 389 Mitglieder – diese Zahl wuchs bis 1930 auf 40.000 Mitglieder an. Bemerkenswert: Nur zwei Jahre nach der Gründung wurden Frauenabteilungen (zunächst für Erwachsene und bald darauf auch für Mädchen) bei Bar Kochba Berlin eingerichtet. Im Jahr 1903 gab es bereits 129 weibliche Mitglieder. Der Frauenanteil im Verein war weit höher als in den meisten anderen Organisationen der Deutschen Turnerschaft (Pfister & Niewerth 1999; Wildmann 2006). Bar Kochba Berlin wurde später Mitglied der 1903 gegründeten Jüdischen Turnerschaft, die zunächst vor allem Vereine aus Mittel- und Osteuropa sowie Palästina beherbergte. Doch das Wachstum der jüdischen Turnbewegung stagnierte zu Beginn des 20. Jahrhunderts, da ein bedeutender Anteil der Mitglieder sich den aufkommenden Sportvereinen zuwandte. Das Leistungs- und Rekordprinzip des Sports stand im Wettbewerb mit dem völkisch-national orientierten Turnen und war für viele Jüdinnen und Juden attraktiv, da es als kompatibel zum gesellschaftlichen Aufstieg ins Bürgertum erschien (Wahlig 2015).

Nach Ende des Ersten Weltkriegs stieg die antisemitische Bedrohungslage auch im Sport rapide an, genährt durch die „Dolchstoßlegende“. Verschiedene Verbandsgründungen spiegelten dabei unterschiedliche Interpretationen der wachsenden Bedrohung wider (Müller & Haut 2022): Die zionistisch orientierten Vereine der Jüdischen Turnerschaft wurden 1919 unter dem Namen „Deutscher Makkabi Kreis“ neu konstituiert und zwei Jahre später Teil des MAKKABI-Weltverbands mit Sitz in Berlin. Die Bewegung wurde auch durch die Balfour-Deklaration (1917) genährt, die die Gründung einer nationalen Heimstätte des jüdischen Volkes in Palästina

erstmals realistisch erscheinen ließ (Lämmer 2021). Zahlreiche „MAKKABI“ und „Bar Kochba“ Vereine entstanden in der Weimarer Republik. Aus grundverschiedenen Motiven gründete sich 1933 der Sportbund Schild, basierend auf dem Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, der deutsch-national und antizionistisch ausgerichtet war. Zwischen MAKKABI und Schild gab es trotz gemeinsamer Bedrohung bis 1937 nur marginale Annäherungen, als beide Organisationen angesichts der katastrophalen Lebensbedingungen ihrer Mitglieder in Deutschland eine „Zweckgemeinschaft“ bildeten (Skretny 2008).

Neben MAKKABI und Schild existierten vor 1933 auch jüdische Vereine der Arbeitersportbewegung und neutrale Vereine wie der Verband jüdisch-neutraler Turn- und Sportvereine (VINTUS). Nach 1933 schlossen sich die meisten VINTUS-Vereine der MAKKABI-Bewegung an. Die jüdischen Turn- und Sportverbände standen von Anfang an im Spannungsfeld konkurrierender Sport- und Gesellschaftsmodelle und versuchten, zwischen antisemitischer Ausgrenzung, assimilatorischer Anpassung und zionistischen Motiven einen Weg zu finden (Sportmuseum Berlin 1998). Trotz des Zuwachses in den Mitgliederzahlen blieb die überwiegende Mehrheit der sportbegeisterten jüdischen Bevölkerung so lange wie möglich in den allgemeinen Vereinen organisiert. Doch bereits 1933 begannen deutsche Sportorganisationen – in vorauselendem Gehorsam – Jüdinnen und Juden auszuschließen. Trotz omnipräsenter Diskriminierungen und unberechenbarer Eingriffe in den Sportbetrieb im nationalsozialistischen Deutschland stiegen daher die Mitgliederzahlen in den jüdischen Sportvereinen schnell auf fast 50.000 an (Skretny 2008). An späterer Stelle wird noch einmal umfänglicher der vermeintliche „Olympiafrieden“ thematisiert, an dieser Stelle soll jedoch bereits die unmittelbare Verquickung des jüdischen Sports mit den Spielen von 1936 anhand der Geschichte von Margaret „Gretel“ Bergmann aufgezeigt werden.

Die scheinbare Möglichkeit zur Qualifikation für die Olympischen Spiele in Berlin weckte in den jüdischen Sportorganisationen den Ansporn, das Vorurteil der körperlichen Unterlegenheit auf internationaler Ebene zu widerlegen. Trotz offiziellen Ankündigungen erfolgte jedoch faktisch ein indirekter Ausschluss deutsch-jüdischer Athlet*innen, mit Ausnahme der „Halbjuden“ Rudi Ball und Helene Mayer. Dieser Ausschluss wurde insbesondere durch die Schaffung desolater Trainingsbedingungen realisiert (Wahlig 2015: 151–154). Trotz systematischer Behinderungen gelang es der jüdischen Weltklasse-Hochspringerin Gretel Bergmann, vier Wochen vor Beginn der Spiele den deutschen Rekord über 1,60 Meter zu erreichen

und sich somit sportlich für die Teilnahme zu qualifizieren. Unter der fadenscheinigen Begründung eines unzureichenden Leistungsstandes wurde ihr die Teilnahme dennoch verweigert. Bereits 1933 war Bergmann aufgrund ihres Ausschlusses aus ihrem Sportverein nach England emigriert, kehrte jedoch im Vorfeld der Spiele aufgrund möglicher Konsequenzen für ihre Familie nach Deutschland zurück. Obwohl sie für das Olympiateam vorgesehen war, erhielt sie keine Startberechtigung in einem Verein und schloss sich stattdessen dem jüdischen Sportbund Schild an. Sie investierte stundenlange Anreisen, um auf einem Stuttgarter Sportplatz zu trainieren (Peiffer 2011).

Die zunehmenden Repressalien gegenüber jüdischen Sportvereinen nach den Spielen von Berlin zeigten sich zunächst durch den Entzug öffentlicher Sportplätze. Mit den Novemberpogromen 1938 wurde schließlich das vorläufige Ende des organisierten jüdischen Sports in Deutschland besiegelt. Sportstätten wurden enteignet oder zerstört, die Mitglieder wurden ausgegrenzt und entrechtfertigt. Spätestens ab 1942 kann nicht mehr von einer existierenden jüdischen Sportbewegung auf deutschem Boden gesprochen werden (Müller & Haut 2022).

3. Zum Verhältnis von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft: Von den NS-Propagandafestspielen von 1936 über das Attentat von München 1972 bis zu den European Maccabi Games 2015 in Berlin

„Das ist ein wichtiges Zeichen für unsere Stadt. Makkabi wird die sportliche, kulturelle und religiöse Vielfalt in Berlin bereichern“ (Geisel 2019).

Dies sagte Berlins Innensenator Andreas Geisel anlässlich der feierlichen Eröffnung des Berliner MAKKABI-Büros im Jahr 2019. Das Büro wurde auf dem historischen Gelände des Olympiastadions in Anwesenheit von zahlreichen Prominenten und Partner*innen eingeweiht. Seit 2019 rankt an dem Ort der NS-Propagandafestspiele von 1936 der stilisierte Davidstern, das Logo von MAKKABI Deutschland, an der Eingangstür.

Dass 83 Jahre nach den NS-Propagandafestspielen nun der deutsch-jüdische Sport hier eine Repräsentanz hat, hat eine historische Dimension. Ein Blick zurück: 1936 fanden die Olympischen Spiele unter der Regie der Nationalsozialisten statt. Obwohl es vorher Bemühungen seitens der USA, Frankreichs und Großbritanniens gab, die Spiele aufgrund von Berichten über Konzentrationslager und der Einführung der Nürnberger Rassengesetze im Jahr 1935 zu boykottieren, setzten sich die Befürworter*innen

innerhalb des Internationalen Komitees durch (Eckhardt 2010; Bundeszentrale für politische Bildung 2012).

Die führenden Vertreter*innen des nationalsozialistischen Regimes betrachteten die Olympischen Spiele von 1936 als Gelegenheit, sich als bedeutende Macht zu präsentieren und einen vermeintlich weltoffenen Ruf des NS-Regimes zu suggerieren (Wahlig 2015; Bundeszentrale für politische Bildung 2012). Besucht man heute das Olympiagelände im Berliner Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf fühlt sich das Subjekt angesichts der monumentalen NS-Bauten klein: Das Großmachtdenken materialisiert sich in der Verwendung antiker Traditionen und Symbolik in Architektur und der Ästhetik (Bundeszentrale für politische Bildung 2012; Buske 2021).

Das Institut für Zeitgeschichte München schreibt mit Blick auf die NS-Ästhetik:

„Das Berliner Olympiagelände ist das vielleicht kompletteste noch bestehende bauliche Relikt des Nationalsozialismus. In seiner monumentalen Architektur sind internationale Sportgeschichte und NS-Ideologie untrennbar miteinander verwoben. Doch trotz seiner zentralen Bedeutung als Ort nationalsozialistischer Propaganda und Repräsentation ist eine kritische Auseinandersetzung mit diesem ‚unbequemen Denkmal‘ bislang nur unzulänglich vorangekommen“ (Institut für Zeitgeschichte 2021).

Während der Spiele wurde der Antisemitismus des Regimes zu verdecken versucht, indem während der Spiele auf antisemitische Angriffe in der Nähe der Austragungsorte verzichtet wurde (Bundeszentrale für Politische Bildung 2012; Buske 2021):

„Die Verschleierung und Propaganda beschränkte sich jedoch auf für die ausländischen Gäste Sichtbares. Während in Berlin die Spiele stattfanden, wurde wenige Kilometer entfernt das Konzentrationslager Sachsenhausen gebaut, in dem in den kommenden Jahren 200.000 Menschen interniert wurden. Sinti und Roma wurden kurzerhand in ein Sammellager nach Marzahn gebracht, weil sie nicht in das Bild von Berlin passten, das die deutsche Regierung der Welt präsentieren wollte.“ (Bundeszentrale für politische Bildung 2012)

Auch in den Reihen der SA war die Richtung für die Zeit nach dem Ende der Spiele klar, wie es an der Parole „Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei!“ abzulesen ist (Krüger 1994).

Betrachtet man die zweite Maccabiah, die fast zeitgleich mit den Berliner Olympischen Spielen 1936 in Tel Aviv stattfand, liegen, erinnern wir uns an die Typologie des Historikers Reinhart Koselleck (Kap. 1), eine Gleichzeitigkeit und Ungleichzeitigkeit vor: Während sich im Deutschen Reich fernab der Austragungsorte der Antisemitismus sukzessive radikalierte und das Regime bereits Kriegsvorbereitungen für die NS-Expansionspolitik traf, nahmen bei der Maccabiah in Tel Aviv 1350 jüdische Sportler*innen aus 28 Ländern teil. Trotz der NS-Ausgrenzungspolitik entsandte Deutschland die zahlenmäßig größte Delegation. Viele MAKKABI-Sportler*innen nutzten diese Gelegenheit, um vor dem Antisemitismus im Deutschen Reich zu fliehen und blieben vor Ort (Lämmer 2021; MAKKABI Deutschland 2023).¹

Nach den präzedenzlosen Verbrechen der Deutschen gegen die europäischen Jüdinnen und Juden, an dessen Ende sechs Millionen ermordete Jüdinnen und Juden durch die Nazis und ihre Helfer*innen aus der Bevölkerung standen, dauerte es, nachdem in der neugegründeten Bundesrepublik jüdische Gemeinden wiedergegründet wurden, bis zum Jahr 1961, bis der erste MAKKABI Ortsverein wieder ins Leben gerufen wurde. Im Jahr 1961 wurde der TuS Maccabi Düsseldorf neugegründet: Kurz danach schlossen sich jüdische Sportvereine in Frankfurt und München an (Lämmer 2021; MAKKABI Deutschland 2023).

Im Jahr 1965 wurden, dreizehn Jahre nach dem Luxemburger Abkommen, die diplomatischen Beziehungen zwischen Israel und Deutschland aufgenommen (Auswärtiges Amt 2023). Parallel dazu entstand in Düsseldorf ein neuer deutsch-jüdischer Sportverband mit dem Namen „Makkabi – Jüdischer Turn- und Sportverband in Deutschland e.V.“ Im Jahr 1969 nahm erstmals nach 34 Jahren wieder eine deutsche Delegation an der Makkabiade in Israel teil (Streppelhoff 2015; MAKKABI Deutschland 2023).

Das Jahr 1972 war eine Zäsur für die jüdische Sportgemeinschaft. Die palästinensische Terrorgruppe „Schwarzer September“ verübte in den frühen Morgenstunden des 5. September einen Terroranschlag auf die israelische Mannschaft im Olympischen Dorf in München. Eigentlich waren das Olympische Komitee und die sozialliberale Bundesregierung nach den NS-Propagandafestspielen von 1936 bemüht, „einen deutlichen inszenatorischen Bruch mit der Vergangenheit zu vollziehen“ (Balbier 2005: 107). Deswegen sollte den Spielen, so die Historikerin Uta Andrea Balbier, ein

1 An dieser Stelle wird auf die Chronologie von MAKKABI Deutschland rekurriert. Diese findet sich auf der Website des Verbandes. Vgl. MAKKABI Deutschland 2023.

„heiterer und unbeschwerter Anstrich“ (ebd.) gegeben werden. Doch die heiteren Spiele von München 1972 wurden für die israelische Olympia-mannschaft und die jüdische Gemeinschaft in Deutschland zum Albtraum: Der gescheiterte Befreiungsversuch und das dilettantische Vorgehen der deutschen Polizei führten zum Tod von elf israelischen Sportlern und einem deutschen Polizisten. Die Folgen des Anschlags und der Vertrauensverlust in deutsche Sicherheitsbehörden waren für die jüdische Sportgemeinschaft ein, denken wir an die Erfahrungsmodi von Koselleck, irreversibles Ereignis. Auch 36 Jahre nach den NS-Propagandafestspielen von 1936 war der deutsche Staat bei den Spielen von 1972 nicht in der Lage, jüdisches Leben zu schützen (Dahlke 2011: 50–51).

Unter den Überlebenden des Attentates befand sich auch der israelische Olympiateilnehmer Shaul Ladany. Ladany wurde im Alter von acht Jahren im Jahr 1944 in das Konzentrationslager Bergen-Belsen deportiert. Er gehörte zu der Minderheit jener jüdischen Gefangenen, die aufgrund von Verhandlungen schweizerischer und ungarischer jüdischer Organisationen gerettet wurden und in die Schweiz ausreisen durften (Schiavon 2021). Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wanderte Ladany nach Israel aus und wurde ein renommierter Wissenschaftler und herausragender Sportler. Nachdem er 2017 Ehrengast bei den Junior Games in München war, trat er 2019 sogar beim Halbmarathon bei den European Maccabi Games in Budapest für MAKKABI Deutschland an. 2021 wurde Ladany bei den MAKKABI Deutschland Games mit dem „Ehrenmakkabäer“ ausgezeichnet (Balakhanova 2021; MAKKABI Deutschland 2023). Die Erinnerung an die Opfer des Olympiaattentats von 1972 ist seit Jahrzehnten ein zentrales Anliegen von MAKKABI Deutschland. Ebenso engagierte sich MAKKABI in der politischen Unterstützung der Hinterbliebenen der Opfer und in ihrem langjährigen Kampf um angemessene Restitution. Im Jahr 2022 beteiligte sich MAKKABI Deutschland an der von dem Generalkonsulat des Staates Israels in Bayern initiierte Gedenkaktion „Radeln & Erinnern München 1972“. Hunderte Fahrradfahrer*innen gedachten dem Attentat mit einer gemeinsamen Fahrradtour an den historischen Orten in München.



Fotocredits: MAKKABI Deutschland / Jessica Brauner

Foto 2: Zieleinlauf Shaul Ladanys bei den European Maccabi Games 2019 in Budapest nach einem Halbmarathon in der Disziplin „Gehen“

Knapp ein halbes Jahrhundert später lässt sich mit Koselleck ein weiteres historisches Ereignis anhand der „zeitlichen Strukturen“ befragen: Die Ausrichtung der European Maccabi Games in Berlin. Die European MAK-KABI Games waren die größte Sportveranstaltung Deutschlands im Jahr 2015. Unter der Schirmherrschaft des ehemaligen Bundespräsidenten Joachim Gauck und der Organisation von Alon Meyer und Oren Osterer kamen über 2100 Teilnehmer*innen aus 38 Ländern zusammen. Meyer und Osterer schreiben in der offiziellen Dokumentation „European Maccabi Games Berlin – Europas größtes jüdisches Sportfest“ im Jahr 2015:

„Die Games waren ein deutliches Signal dafür, dass vor allem junge Juden in Deutschland sich auch wieder als deutsche Juden fühlen, dass ihr Selbstverständnis dahingehend auch von Juden aus der ganzen Welt anerkannt wird, und dass die Bundesrepublik dieses neue Gefühl aktiv fördert. So meinen wir, dass alle Unterstützer, Partner, Beteiligte und Aktiven den European Maccabi Games 2015 in Berlin zu dem verholfen haben, was sie stets sein sollten: Ein großes und buntes europäisches

Sportfest und ein lebendiges Zeichen deutsch-jüdischer Aussöhnung“ (MAKKABI Deutschland 2017: 8–9).

Rekurrend auf Kosellecks Zeitsachsen „Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft“ ist auch der historische Ort des Olympiageländes von großer Bedeutung: Die Waldbühne wurde auf Vorschlag von Joseph Goebbels gebaut. An diesem Ort fand das Rahmenprogramm der NS-Propagandafestspiele statt. Jüdischen Athlet*innen wie beispielsweise Gretel Bergmann wurde hier im Jahr 1936 die Teilnahme am größten Sportereignis der Welt verweigert. 79 Jahre später wurde schließlich an diesem Ort am 28. Juli 2015 unter Anwesenheit des Zentralrats der Juden, der Holocaustüberlebenden Margot Friedländer, zahlreichen Vertreter*innen der Bundesregierung und der Stadt Berlin, die bis dato größte jüdische Sportveranstaltung in der Geschichte eröffnet. Josef Schuster, Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagte bei der Eröffnungszeremonie:

„Heute wird ein Traum wahr! 70 Jahre nach der Shoah, fast 80 Jahre nach den Olympischen Spielen von 1936, als Hitler genau hier mit einer perfekten Propaganda-Show die Welt blendete, als nur 40 Kilometer von hier entfernt, das KZ Sachsenhausen gebaut wurde, nur so wenige Jahrzehnte später sind wir hier!“ (MAKKABI Deutschland 2017: 10).

Die Ausrichtung der European Maccabi Games in der Hauptstadt des Rechtsnachfolgers des Deutschen Reiches war innerhalb der weltweiten jüdischen Gemeinschaft jedoch nicht unumstritten. Mit Blick auf kritische Stimmen lies Friedländer im Rahmen einer Gedenkzeremonie bei den European Maccabi Games 2015 verlautbaren:

„Ihr, als jüdische Athletinnen und Athleten, würdet vielleicht auch gefragt, wie ihr nach Berlin gehen könnt, um an einer Maccabiah teilzunehmen, gerade auf dem Gelände der Olympiade von 1936. [...] Ich habe die Züge gesehen, die aus Auschwitz in Theresienstadt ankamen. [...] Alle, die ihr heute hier seid, Athletinnen und Athleten, Helfer, Organisatoren – ihr alle kennt die Geschichte. Viele von euch kommen aus Familien, die das Leid und die Trauererfahren haben. Ich muss euch keine Details erzählen. Aber ich möchte euch ermutigen. Denn auf die Frage, ob es richtig ist, nach Berlin zu kommen, gibt es nur eine Antwort: Ja.“ (MAKKABI Deutschland 2017: 33–34).

Die European Maccabi Games in Berlin sollten der Welt zeigen, dass der jüdische Sport auch in Deutschland zuhause ist. Hinsichtlich der Diskus-

sionen um das historisch belastete Olympiagelände soll noch einmal darauf eingegangen werden. Mike Delberg, Präsidiumsmitglied von MAKKABI Deutschland, kommentierte fünf Jahre nach den European Maccabi Games in der Jüdischen Allgemeinen:

„Heute, fünf Jahre später, ist MAKKABI dort kein Gast mehr. Wir sind hier zu Hause. Der Einzug des einzigen jüdischen Sportverbands in Deutschland in die Nazi-Bauten des Olympiaparks ist ein Zeichen des Sieges“ (Delberg 2020).

4. Die Zukunft des jüdischen Sports in Deutschland

Ohne Vergangenheit keine Zukunft: Die Diskussion um Olympia 2036 in Deutschland

„Die Koalition bekräftigt die Bereitschaft, dass Berlin als ein Austragungsort im Rahmen einer möglichen nationalen Bewerbung mit einem nachhaltigen Konzept um die Durchführung von Olympischen und Paralympischen Sommerspielen in Deutschland zur Verfügung steht“ (CDU/SPD 2023: 119).

Diese Erklärung im aktuellen *Koalitionsvertrag* von CDU/SPD unter Berlins Bürgermeister Kai Wegner (CDU) deckt sich mit einer Absichtserklärung des Deutsch Olympischen Sportbundes (Schöbel 2023). Bereits im Jahr 2021 kursierte medienöffentlich die Idee, genau 100 Jahre nach den NS-Propagandaspielen die Spiele 2036 gleichzeitig in Tel Aviv und Berlin auszurichten. Diese Idee scheint jedoch gegenwärtig nicht mehr verfolgt zu werden. Aber auch die Bewerbung für eine deutsche Olympiaausrichtung 2036 wurde vereinzelt kritisiert. (Buske 2021)

Die Berliner Linke und Grünen lehnen eine Bewerbung ab. Auf ihrem Landesparteitag im November 2023 fasste DIE LINKE einstimmig den Beschluss „NOlympia – Die Stadt den Menschen zurückgeben!“. Mit Blick auf den Beschluss erklärten die Landesvorsitzenden von DIE LINKE Berlin, Franziska Brychcy und Maximilian Schirmer:

„Wir lehnen eine Bewerbung Berlins als Austragungsort für die Olympischen Spiele ganz klar ab. Die CDU will 100 Jahre nach den Nazi-Spielen Olympia 2036 wieder nach Berlin holen, das ist geschichtsvergessen und völlig geschmacklos. Tür und Tor für geschichtsrevisionistische Tendenzen und eine Überschreibung der Erinnerungskultur zu öffnen, wird es mit uns Linken nicht geben“ (DIE LINKE 2023).

Die Divergenz der Meinungen bezüglich einer potenziellen Bewerbung für die Olympischen Spiele 2036 in Deutschland ist deutlich. Derzeit findet innerhalb der jüdischen Gemeinschaft eine intensive und kritische Diskussion statt: Die jüdische Sportgemeinschaft benötige, so Alon Meyer, Zeit, um klare Position zu beziehen (Deutscher Olympischer Sportbund 2023). Alon Meyer sieht die Olympiabewerbung „als große Chance“. Im Interview mit dem DOSB sagte er 2023:

„Mögliche Olympische und Paralympische Spiele 2036 in Deutschland, ausgerechnet 100 Jahre nach Hitlers Propaganda-Spielen, hätten in vielerlei Hinsicht eine enorme Tragweite: Von der Auseinandersetzung mit den familiären Traumata der Shoah, über die Aufarbeitung deutscher Gewaltgeschichten bis hin zu einer enormen medialen Präsenz, deren Vor- und Nachteile man genau abwägen muss“ (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Mit Blick auf die mögliche Ausrichtung der Olympischen Spiele 2036 in Deutschland, sieht MAKKABI Deutschland darin eine Chance, die durch die verbindende Kraft des Sports eine positive Perspektive für die Zukunft eröffnet. Die ersten European Maccabi Games 2015 in Berlin, das auf dem ehemals von den Nationalsozialisten erbauten Olympiagelände stattfand, markierten nicht nur die erste internationale jüdische Sportgroßveranstaltung auf deutschem Boden seit 1945, sondern auch das größte jüdische Sportevent in Europa seit der Shoah (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Trotzdem gibt es mit Blick auf die Ausrichtung in Deutschland Bedenken, insbesondere hinsichtlich der unzureichenden Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit im organisierten Sport. Im selben Interview sagte Meyer:

„Gleichzeitig umtreiben mich aber auch einige Sorgen wie zum Beispiel, dass der organisierte Sport in Deutschland seine eigene NS-Vergangenheit bislang unzureichend aufgearbeitet hat. Hier besteht also Nachholbedarf, ohne den eine glaubwürdige Wertevermittlung aus meiner Sicht kaum möglich sein kann“ (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

Die Frage nach der Aufarbeitung erstreckt sich auch auf die Olympischen Spiele von 1936 und 1972 und Fragen nach der Absicherung möglicher Spiele durch die Sicherheitsbehörden. Zwar gab es Aufarbeitungsinitiativen im deutschen Sport, insbesondere durch Historiker*innen, Aktivist*innen und Fangruppen. Dennoch gäbe es, so Meyer, einen „Handlungsbedarf

auf höheren Ebenen, insbesondere beim DOSB” (Deutscher Olympischer Sportbund 2023).

5. Der Hamas-Angriff auf Israel 2023 und die Folgen für die deutsch-jüdische Sportbewegung

Seit dem 07. Oktober 2023 ist nichts mehr, wie es war. Dies gilt nicht nur für Jüdinnen und Juden, sondern für alle, die einem liberaldemokratischen Wertesystem anhängen. Der Hamas-Angriff auf den Süden Israels und das Supernova-Festival stellte das größte Pogrom auf Jüdinnen und Juden nach 1945 dar.²

In diesem Aufsatz wurde die Geschichte und Gegenwart des jüdischen Sportes in Deutschland beleuchtet. Auch soll es um die Zukunft gehen: Der jüdische Sport in Deutschland hat sich in den letzten Jahren professionalisiert. MAKKABI Deutschland hat – anders als beispielsweise bei den European Maccabi Games 2015 – hauptamtliche Mitarbeiter*innen und jeweils ein Büro in Frankfurt am Main und in Berlin. Zu MAKKABI zählen mittlerweile über 6.000 Mitglieder und 40 Ortsvereine.

Die MAKKABI Sportler*innen sind immer wieder antisemitischen Angriffen in Wort und Tat ausgesetzt. So wurden bei einem Champions League Spiel 2021 zwischen Maccabi Haifa und dem 1. FC Union Berlin im Berliner Olympiastadion judenfeindliche Parolen skandiert und eine Israelfahne angezündet. Es war das erste Spiel einer israelischen Mannschaft am historischen Ort des Olympiastadions (Deutschlandfunk 2021). In den Jahren 2022 und 2023 gab es mehrfache verbale und körperliche Attacken auf MAKKABI-Spieler*innen. Doch dies ist nur die Spitze des Eisbergs. Rechter, linker und islamistischer Antisemitismus waren also bereits vor dem Hamas-Pogrom vom 07. Oktober eine große Gefahr für Jüdinnen und Juden in Deutschland und damit auch für die Sportler*innen von MAKKABI Deutschland (Meyer 2023).

Die Studie „Zwischen Akzeptanz und Anfeindung“ unseres Präventionsprogrammes „Zusammen“ aus dem Jahr 2021 (Müller 2021) kommt zu folgendem Schluss: „Mitglieder jüdischer Sportvereine in Deutschland sehen sich regelmäßig mit Antisemitismus konfrontiert! Dieser kann sich in offen-aggressiven oder subtilen Erscheinungsformen äußern und hat

2 Ein Großteil der Ausführungen in diesem Kapitel mit Bezug zum 7. Oktober wurden vorher bereits in einem Kommentar von Präsident Alon Meyer im *Weserkurier* veröffentlicht. (Meyer 2023).

Auswirkungen auf die Betroffenen.“ So waren 39 Prozent der 309 befragten MAKKABI-Mitglieder schon mindestens einmal persönlich und im direkten Zusammenhang mit ihrer Mitgliedschaft von einem antisemitischen Vorfall betroffen. Es zeigt sich ferner, dass insbesondere im Fußball Gelegenheitsstrukturen für antisemitische Diskriminierungen zu bestehen scheinen. 68 Prozent der befragten Mitglieder aus den Fußballabteilungen erlebten mindestens einmal einen gegen sie gerichteten Vorfall, 55 Prozent sogar mehrfach (Müller, Haut & Heim 2022). Die dokumentierten Vorfälle treffen sowohl jüdische als auch nichtjüdische Sportler*innen und finden nicht nur auf den Sportanlagen, sondern auch abseits davon statt. Als häufigste Ausdrucksform sind verbale Beleidigungen oder verdeckte Andeutungen zu identifizieren, aber auch körperliche Angriffe treten regelmäßig auf (ebd.: 33). Die Häufigkeit und Intensität der Vorfälle beeinträchtigen das Sicherheitsempfinden der Sportler*innen erheblich: 38 Prozent geben an, sich unsicher zu fühlen, wenn sie MAKKABI-Kleidung außerhalb der Sportanlagen tragen. Darüber hinaus zeigt sich eine geteilte Bewertung der Gegenmaßnahmen durch den organisierten Sport in Deutschland: 51 Prozent sind der Meinung, dass das Thema Antisemitismus von den Sportverbänden (eher) ignoriert werde, lediglich drei Prozent der Befragten sehen deutsche Sportvereine im Regelfall auf den Umgang mit einem antisemitischen Vorfall adäquat vorbereitet (ebd.: 42–47).

Am 7. Oktober 2023 sah die Öffentlichkeit Bilder, von denen angenommen wurde, dass sie sie nicht mehr sehen müssen (Vogler 2023). Man dachte der vom Historiker Dan Diner geprägte Begriff des „Zivilisationsbruchs“ (Diner 1988: 7) sei ein historischer Begriff aus dem 20. Jahrhundert. Doch auch ohne die Präzedenzlosigkeit der Verbrechen in Auschwitz, Majdanek und Treblinka in Frage zu stellen, stellt der 7. Oktober eine Zäsur dar: 1.200 israelische Zivilist*innen wurden – auf eine Art und Weise, die an das Vorgehen der Einsatzgruppen und SS-Einheiten gegen Jüdinnen und Juden während des „Holocausts der Kugeln“ im Jahr 1941 erinnern – vergewaltigt, verschleppt und hingerichtet. Wenn man mit Koselleck eine Wiederholbarkeit von Ereignissen erkennt und Jüdinnen und Juden nun Parallelen zwischen den deutschen Verbrechen und dem Hamas-Angriff ziehen, werden die Ereignisse nicht gleichgesetzt, jedoch die Kontinuität des Antisemitismus verdeutlicht. (Buske 2023)

Im Nachgang des 7. Oktober eskalierte in Deutschland der Antisemitismus vorwiegend islamistischer Provenienz, aber durchaus auch aus dem rechten und linken politischen Sektor: Es finden Massenaufmärsche von Is-

raelhassern mit Terrorverherrlichung, eine Schuldumkehr sowie weltweite Angriffe auf Jüdinnen und Juden statt. (Meyer 2023)

Der Philosoph Michel Foucault (Foucault 1969: 141; dt.: 156) prägte den Begriff des Diskurses, indem er ihn als die Ansammlung von Einzelaussagen definierte. Leider verschieben sich diese Einzelaussagen mit dem zeitlichen Abstand zum 07. Oktober zunehmend gegen Israel (Meyer 2023). Mit dieser Diskursverschiebung schwindet die Solidarität mit Israel von Tag zu Tag. Daher muss die Position von MAKKABI Deutschland auch an dieser Stelle nochmal unterstrichen werden: Die Hamas hat Israel angegriffen und es existiert keine „Gewaltspirale“. Die Hamas ist eine antisemitische Terrororganisation und keine „gleichberechtigte“ Konfliktpartei (ebd.).

Der Hamas-Angriff auf den Süden Israels hat, so kommentiert Alon Meyer im *Weserkurier*, auch Auswirkungen auf die Situation für den jüdischen Sport in Deutschland: MAKKABI Sportler*innen ziehen sich zurück, sie verstecken ihre Davidsterntketten, Kippot und MAKKABI-Kleidung. Und es geht noch weiter: Auch wenn es – anders als im Nationalsozialismus – keinen staatlich verordneten Antisemitismus von „oben“ gibt, wird er von „unten“ ausgeübt. Und das nicht nur verbal, sondern tätlich (ebd.).

Während im Rahmen der European Maccabi Games 2015 der überwiegende Teil der jüdischen Sportgemeinschaft der Überzeugung war, „angekommen zu sein“, tauchen acht Jahre später die Begriffe „Staatsversagen“, „Heimatlosigkeit“ (Améry 1977: 80) und „Resignation“ im innerjüdischen Diskurs wieder auf (Meyer 2023).

MAKKABI-Sportler*innen haben sich schon vor dem Hamas-Angriff oft nicht sicher gefühlt. Doch diese Unsicherheit ist nun nicht mehr ein punktuelles Gefühl, es wurde zu einem Grundgefühl. Deshalb wird eine eindeutige Position zum jüdischen Leben, zum jüdischen Sport und zu Israel benötigt. (Meyer 2023)

Ferner braucht es eine konsequente Ahndung antisemitischer Handlungen durch die rechtsstaatlichen Behörden. Es darf, so Alon Meyer im *Weserkurier*, in der Frage zur Israelsolidarität und der Solidarität zur jüdischen Gemeinschaft keine Äquidistanz mehr geben. (Meyer 2023)

Seit dem Hamas-Angriff auf Israel vervierfachten sich die antisemitischen Vorfälle in Deutschland. In einer *Pressemitteilung der Recherche und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS)* vom 28. November heißt es:

„Im Zeitraum vom 7. Oktober bis 9. November dokumentiert der Bundesverband RIAS 994 antisemitische Vorfälle mit Bezug zu den Massa-

kern der Hamas. Das sind 29 Vorfälle am Tag und somit ein Anstieg von 320 % zum Jahresdurchschnitt von 7 Vorfällen am Tag im Jahr 2022. RIAS-Meldestellen berichten von einem anhaltend hohen Meldeaufkommen.“ (RIAS 2023)

Im Oktober 2023 wurde im Deutschen Fußballmuseum in Dortmund der neue Meldebutton für antisemitische Vorfälle im Sport von unserem Präventionsprojekt „Zusammen!“ und der „Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus“ vorgestellt (Deutscher Fußball-Bund 2023). Dieser Schritt ist von großer Bedeutung, um gegenwärtige Facetten von Antisemitismus sichtbar zu machen und datenbasierte Gegenstrategien zu entwickeln.

6. Fazit und Ausblick

Im Juni 2024 finden die European Maccabi Youth Games in London statt (Maccabi GB 2023). Fast gleichzeitig werden – 52 Jahre nach dem Attentat auf die israelische Olympiamannschaft in München 1972 – die Olympischen Spiele in Paris eröffnet. Frankreich und London waren in den vergangenen Jahren wiederholt das Ziel des islamistischen Terrorismus. Auch fanden in beiden Städten regelmäßig israelfeindliche Demonstrationen mit teils zehntausenden Teilnehmer*innen statt. Gerade deswegen ist es so wichtig, dass MAKKABI Sportler*innen aus der ganzen Welt in London mit dem Davidstern auf der Brust die jüdische Gemeinschaft repräsentieren. Im darauffolgenden Jahr 2025 findet die Maccabiah in Israel statt. Es ist mit über 10.000 Athlet*innen eines der größten Sportevents weltweit und die Stimmung im Land lässt sich durchaus mit der Stimmung in Deutschland während einer Fußball-WM vergleichen. Jüdische Sportler*innen aus der ganzen Welt werden in Tel Aviv, Jerusalem und Haifa in den Wettkampf gehen und um Medaillen kämpfen. Die MAKKABI-Bewegung ist stark und wird sich auch nach dem 7. Oktober zurück kämpfen. MAKKABI Deutschland entsandte bei der Maccabiah 2022 mit über 250 Sportler*innen die bis dahin größte deutsch-jüdische Delegation und stellte mit insgesamt 51 Medaillen einen neuen Rekord auf. Der Verband, seine Trainer*innen und Abteilungen blicken somit hoffnungsvoll auf die kommende Ausgabe in 2025. Der jüdische Sport wird – erinnert man sich an die Zeitachsen Koselocks – nicht nur Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch Zukunft sein.

Bezogen auf die in der Einleitung gestellte Frage nach der Rolle von MAKKABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände lässt sich fest-

halten: Die European Maccabi Games 2015 und die Präsenz von MAK-KABI Deutschland auf dem Berliner Olympiagelände stehen bis heute für Toleranz, Offenheit und für ein friedliches Miteinander – und auch sinnbildlich für die Resilienz der jüdischen Gemeinschaft. Mit den MAK-KABI Deutschland Games 2021 und den von Alfi Goldenberg (Präsidentenmitglied) initiierten MAKKABI Deutschland WinterGames 2023 sowie die Teilnahme an internationalen Wettkämpfen wurde an diese Erfolgsgeschichte angeknüpft. Es ist richtig, dass MAKKABI gerade an diesem historischen Ort Flagge zeigt.

Aus Sicht des einzigen deutsch-jüdischen Sportverbands ist klar: Eine deutsche Olympia-Bewerbung am Standort Berlin und als Jubiläum zu den Nazi-Propagandafestspielen birgt Potenziale und Risiken: sportliche, soziale und auch symbolische. Eine Unterstützung des Prozesses kann in jedem Fall nur erfolgen, wenn zuvor eine umfassende und ehrliche Aufarbeitung der Rolle des organisierten Sports im NS durchgeführt wurde, wie sie u.a. der damalige DOSB-Präsident Alfons Hörmann am 29. Januar 2020 versprach (Deutscher Olympischer Sportbund 2020).



Fotocredits: MAKKABI Deutschland/ Jessica Brauner

Foto 3: Einlauf der deutsch-jüdischen Nationalmannschaft ins Jerusalemer Teddy-Kollekt-Stadions

Literaturverzeichnis

- Améry, Jean. (1977). Wieviel Heimat braucht der Mensch. In: Jenseits von Schuld und Sühne: Bewältigungsversuche eines Überwältigten. Stuttgart. (2. Aufl. 1980, 3. Aufl. 1997)
- Auswärtiges Amt (2023). Deutschland und Israel: bilaterale Beziehungen. Online verfügbar unter: <https://www.auswaertiges-amt.de/de/service/laender/israel-node/bilateral/203806>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Balakhanova, Ayan. (2021, 15. September). Vier Tage Sport und Spaß. Jüdische Allgemeine. Online verfügbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/unsere-woche/vier-tage-sport-und-spass/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Balbier, Uta Andrea (2005). "Der Welt das moderne Deutschland vorstellen". Die Eröffnungsfeier der Spiele der XX. Olympiade in München 1972. In Auswärtige Repräsentationen: Deutsche Kulturdiplomatie nach 1945. Köln u.a.
- Bergmann, Werner (2009). Jahn, Friedrich Ludwig. In W. Benz (Hrsg.), Handbuch des Antisemitismus (Band 2). Berlin.
- Bernstein, Julia., & Küpper, Beater (2022). Antisemitismus – Rassismus: Gemeinsamkeiten und Unterschiede. In Bernstein, Julia; Grimm, Marc & Müller, Stefan (Hrsg.), Schule als Spiegel der Gesellschaft. Antisemitismen erkennen und handeln (S. 265–287). Frankfurt am Main.
- Brunssen, Pavel. (2021). Antisemitismus in Fußball-Fankulturen: Der Fall RB Leipzig. Weinheim.
- Bundeszentrale für politische Bildung (2012, 01. August): Olympische Sommerspiele in Berlin 1936. Online verfügbar unter: <https://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/141881/olympische-sommerspiele-in-berlin-1936-01-08-2012>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Buske, Jérôme (2021). Aller schlechten Dinge sind drei. Jungle World. Online verfügbar unter: <https://jungle.world/artikel/2021/31/aller-schlechten-dinge-sind-drei>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Buske, Jérôme (2023): Vernichtender Hass. Jungle World. Online verfügbar: <https://jungle.world/artikel/2023/47/videos-hamas-brutalitaet-massaker-verniichtender-hass>. Abgerufen am 03. Januar 2024.
- CDU/SPD (2023). Das Beste für Berlin. Koalitionsvertrag 2023–2026. Online verfügbar unter: https://spd.berlin/media/2023/04/Koalitionsvertrag_2023-2026_.pdf. Abgerufen am 29. November 2023.
- Dahlke, Matthias. (2011). Demokratischer Staat und transnationaler Terrorismus. Drei Wege zur Unnachgiebigkeit in Westeuropa 1972–1975. (Dissertationsschrift, Humboldt Universität zu Berlin, 2009). München.
- Delberg, Mike Samuel. (2020). Olympiapark Berlin, Ort der Vielfalt. Jüdische Allgemeine. Online verfügbar unter: <https://www.juedische-allgemeine.de/meinung/olympia-park-berlin-ort-der-vielfalt/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Deutscher Fußball-Bund (2023). Antisemitische Vorfälle melden. Online verfügbar unter: <https://www.dfb.de/news/detail/antisemitische-vorfaelle-im-sport-mit-neuem-meldebutton-melden-256259/>. Abgerufen am 29. November 2023.

- Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) (2020, 29. Januar). HÖRMANN: „AUCH WIR IM SPORT TRAGEN HISTORISCHE SCHULD“. Online verfügbar unter: <https://www.dosb.de/sonderseiten/news/news-detail/news/hoermann-auch-wir-im-sport-tragen-historische-schuld>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Deutscher Olympischer Sportbund (DOSB) (2023). Alon Meyer im Interview mit dem DOSB. Online verfügbar unter: <https://deine-spiele.de/interview-mit-alon-meyer/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Deutschlandfunk (2021). Antisemitismus beim Spiel Union Berlin – Maccabi Haifa. Online verfügbar unter: [https://www.deutschlandfunk.de/antisemitismus-beim-spie-l-union-berlin-maccabi-haifa-die-100.html](https://www.deutschlandfunk.de/antisemitismus-beim-spiel-union-berlin-maccabi-haifa-die-100.html). Abgerufen am 29. November 2023.
- DIE LINKE. (2023). NOlympia – Die Stadt den Menschen zurückgeben! Beschluss auf dem 9. Landesparteitag. Online verfügbar unter: <https://dielinke.berlin/partei/partietag/beschluesse-1/det/nolympia-die-stadt-den-menschen-zurueckgeben/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Diner, Dan. (1988). Vorwort des Herausgebers. In ders. (Hrsg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz* (S. 7–14). Frankfurt am Main.
- Eckhardt, Frank. (2010). Olympia im Zeichen der Propaganda: Wie das NS-Regime 1936 die ersten Medienspiele inszenierte. In *Medien im Nationalsozialismus* (S. 235–251).
- FC Bundestag (2023). Startseite. Online verfügbar unter: <https://www.fcbundestag.de/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Foucault, Michel. (1969). *L'archéologie du savoir*. Paris [dt. *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M., 1973].
- Geisel, Andreas. (2019). Pressemitteilung: Makkabi Deutschland zieht in den Olympia-park. Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport. Online verfügbar unter: https://www.berlin.de/sen/inneres/presse/pressemitteilungen/2019/pressemitteilung_855535.php. Abgerufen am 29.11.2023.
- Hanak, Arthur. (1987). Die Anfänge der organisierten jüdischen Turn- und Sportbewe-gung. In John Bunzl (Hrsg.), Hoppauf Hakoah. Jüdischer Sport in Österreich. Von den Anfängen bis in die Gegenwart. Wien.
- Institut für Zeitgeschichte (2021). NS-Ideologie in Stein. Online verfügbar unter: [https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/aus-dem-institut/artikel/ns-ideologie-i-n-stein](https://www.ifz-muenchen.de/aktuelles/aus-dem-institut/artikel/ns-ideologie-in-stein). Abgerufen am 29. November 2023.
- Koselleck, Reinhart. (2017). *Vergangene Zukunft: Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt (Erstveröffentlichung 1979).
- Krüger, Arndt. (1994). Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei. Das Verhältnis der Juden zu den Olympischen Spielen von 1936. In Karl Erich Grözinger, Gert Mattenkrott & Julian. H. Schoeps (Hrsg.), *Menora. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte* (S. 331–348). München.
- Krüger, Michael. (2005). Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 2: Leibeserziehung im 19. Jahrhundert. Turnen fürs Vaterland. Schorn-dorf: S. 40–69.

- Lämmer, Manfred. (2021, 26. April). 100 Jahre Makkabi-Weltverband (1921 – 2021). Informationen und Gedanken. Online verfügbar unter: <https://makkabi.de/2021/04/26/100-jahre-makkabi-weltverband-1921-2021/>. Abgerufen am 29.11.2023
- Maccabi GB (2023). European Maccabi Youth Games. Online verfügbar unter: <https://www.maccabigb.org/emyg24>. Abgerufen am 29. November 2023.
- MAKKABI Deutschland (2017). European Maccabi Games Berlin–Europas größtes jüdisches Sportfest: Eine Dokumentation. Leipzig.
- MAKKABI Deutschland (2023). WAS IST MAKKABI? Die Geschichte von Maccabi und MAKKABI Deutschland. Online verfügbar unter: <https://makkabi.de/ueber-uns/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Meyer, Alon (2023, 18. November). Antisemitismus im Sport. Die Angst ist zu einem Grundrauschen geworden. WESER-KURIER. Online verfügbar unter: <https://www.weser-kurier.de/bremen/sport/verunsicherte-juedische-sportler-ein-gastkommentar-von-alon-meyer-doc7suag97vpzr177rfkctj>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Mommsen, Hans (2007). Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte, 57 (14–15), S. 14–21. Online Verfügbar https://zeithistorische-forschungen.de/sites/default/files/medien/material/2008-3/Mommsen_Forschungskontroversen.pdf
- Müller, Lasse. (2021). Zwischen Akzeptanz und Anfeindung: Antisemitismuserfahrungen jüdischer Sportvereine in Deutschland. Frankfurt.
- Müller, Lasse, & Haut, Jan (2022). Jüdischer Sport und Antisemitismus. Geschichte und Gegenwart. In Bundeszentrale für Politische Bildung (Hrsg.), Jüdisches Leben in Deutschland. APuZ-Edition (S. 240–251). Bonn.
- Müller, Lasse, Haut, Jan, & Heim, Christopher (2022). Antisemitism as a football specific problem? The situation of Jewish clubs in German amateur sport. International Review for the Sociology of Sport, 58(3), 550–569.
- Peiffer, Lorenz. (2011). Gretel Bergmann – gefeiert, verfolgt und dann vergessen! Leistungen und Schicksal einer jüdischen Sportlerin in Deutschland. In Martin Furtwängler, Christiane Pfanz-Sponagel & Martin Ehlers (Hrsg.), Nicht nur Sieg und Niederlage. Sport im deutschen Südwesten im 19. und 20. Jahrhundert (S. 177–192). Ostfildern.
- Pfister, Getrud, & Niewerth, Toni (1999). Jewish Women in Gymnastics and Sport in Germany 1898–1938. Journal of Sport History, 26(2), 287–325.
- Recherche und Informationsstelle Antisemitismus (RIAS) (2023, 28. November). Enormer Anstieg antisemitischer Vorfälle seit dem 7. Oktober. Pressemitteilung. Online verfügbar unter: <https://www.report-antisemitism.de/bundesverband-rias/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Salzborn, Samuel (2010). Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne: Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich. Frankfurt.
- Schiavon, Andrea (2021). Five Rings and One Star: From Bergen-Belsen to Munich '72 – The Story of Shaul Ladany. Polaris Publishing Limited.

Die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des jüdischen Sports

- Schöbel, Sebastian (2023). Berlin sagt DOSB Bereitschaft zu Olympiabewerbung zu. Veröffentlicht beim Rundfunk Berlin Brandenburg Online. Online verfügbar unter: <https://www.rbb24.de/politik/beitrag/2023/11/berlin-senat-absichtserklaerung-bewerbung-olympische-spiele.html>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Skretny, Werner (2008). Jüdische Sportvereine. Makkabi und Sportbund Schild, 1933 bis 1938. In Lorenz Peiffer & Dietrich Schulze-Marmeling (Hrsg.), Hakenkreuz und rundes Leder. Fußball im Nationalsozialismus (S. 474–488). Göttingen.
- Sportmuseum Berlin (1998). Internationale Wanderausstellung "Sport unter dem Davidstern". Berlin.
- Streppelhoff, Robin (2015, 26. Mai). "Makkabi Chai" – der jüdische Sport in Deutschland nach 1945. DOSB-Presse, S. 14–15.
- Vogler, Keren. (2023, 23. Oktober). Rede auf dem dsj-Hauptausschuss. MAKKABI Deutschland. Online verfügbar unter: <https://makkabi.de/2023/10/23/rede-von-keren-vogler-auf-dem-dsj-hauptausschuss/>. Abgerufen am 29. November 2023.
- Wahlig, Henry (2015). Sport im Abseits: Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Bonn. S. 31–34.
- Wildmann, Daniel (2006). Der Körper im Körper. Jüdische Turner und Jüdische Turnvereine im Deutschen Kaiserreich 1898–1914. In Peter Haber, Erik Petry, & Daniel Wildmann (Hrsg.), Jüdische Identität und Nation: Fallbeispiele aus Mitteleuropa (S. 50–86). Köln.
- Wildmann, Daniel (2011). Muskeljuden, turnende Juden und moralische Juden. In Gisela Dachs (Hrsg.), Jüdischer Almanach Sport (S. 103–113). Berlin.

